

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 27. April 1835.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 17.

Der Virtuose aus Genua.

Novelle von F. W. Arnold.

(Fortsetzung.)

4.

In blendend weißem Morgenanzuge saß Bianca hinter den hohen Gardinen, die an den Fenstern des Ombrinischen Pallastes herabrollten. Sie hatte sinnend das schöne Auge zur Erde gesenkt und erhob es nur bisweilen, um einen flüchtigen Blick auf die volksbelebte Straße zu werfen. Der tiefe Eindruck, den das letzte Concert auf sie gemacht hatte, war zwar keineswegs schon verwischt, die frischen Rosen auf ihren Wangen bewiesen aber, daß die Verwirrung verschwunden war, welche die plötzliche Ueberraschung, in dem gefeierten Künstler ihren Retter zu erkennen, in ihren Sinnen hervorgebracht hatte. Sie wollte es sich jetzt selbst nicht mehr gestehen, wie sehr das Spiel des großen Meisters sie ergriffen und ihr Herz mit der Allgewalt der Liebe zu ihm hingezogen hatte; die sehnsuchtsvollen Blicke aber, die sie von Zeit zu Zeit erwartungsvoll auf die Straße hinab gleiten ließ, konnten mit Zuversicht das Gegentheil vermuthen lassen.

„Signor Nicolo wünscht seine Aufwartung machen zu dürfen!“ — meldete die eintretende alte Duenna mit monotoner Stimme.

„Er ist willkommen!“ — rief Bianca in der größten Bestürzung. Zitternd wollte sie sich von ihrem Sitze aufraffen, aber wie von unsichtbaren Bänden schien sie gehalten zu werden — und in dem Augenblicke trat der Genuese ein.

„Nach Eurem Wunsche, Marchesina, wage ich es, Euch heute eine der schönen Morgenstunden zu rauben!“ — sprach er, sich ihr nähernd.

Ein hoher Purpur überflog Bianca's Antlitz. Sie wollte antworten, aber die Sprache versagte ihr. In der Angst des Herzens riß sie sich gewaltsam von ihrem Sitze empor, und eilte in das Nebenzimmer. Der überraschte Genuese war bestürzt, und wollte sich wieder zurückziehen, als Bianca an der Hand ihrer Mutter zurückkehrte, die sich mit ihrem gewinnenden gutmüthigen Blicke näherte.

„Es freut mich sehr, Signor.“ — begann sie — „daß Ihr die Einladung meiner Tochter nicht abgelehnt habt, und mir jetzt Gelegenheit gebt, Euch meinen innigsten Dank für die Rettung Bianca's darzubringen. Aber wie!“ — fuhr sie fort, indem sie den Fremden zum Kanape geleitete — „wenn ich nicht irre, so finde ich hier den Künstler wieder, der uns letzthin in San Carlo so angenehm unterhielt, und wir haben somit noch das besondere Glück, einen Mann kennen zu lernen, der in der Kunst das Höchste erreicht hat, und bereits von allen Städten Italiens mit Ruhm und Beifall gekrönt worden ist.“

„Ich muß bekennen,“ — entgegnete Nicolo, nicht ohne Empfindlichkeit — „auf diesen Beifall war ich noch nie stolz, denn er vermag mir weder Ersatz für jahrelange Anstrengungen, noch weniger Erheiterung in

trüben Stunden zu geben. Zudem ist man in Italien so freigebig mit Beifallsbezeugungen, daß sie meistens sehr zweideutig erscheinen und mehr geeignet sind, den Geist des Künstlers niederzudrücken, als ihn zu höhern Bestrebungen anzufeuern.“

„Ihr äufert, der Beifall vermöge Euch nicht in trüben Stunden Erheiterung zu gewähren,“ — fiel die Marchesina ein. — „Ich dachte doch, der Künstler, der freie Bürger der weiten Welt, den die schöne Natur mehr als jeden Andern begeistert und aus seinem Ideenreichthume neue Schöpfungen hervorruft, dieser — meine ich — sollte sich doch glücklich fühlen und kein Leid kennen.“

„Ich glaube sogar, daß er sich am glücklichsten fühlen wird,“ — versetzte der Künstler — „wenn er harmlos in die Natur treten kann. Doch mir Armen ward dieses Glück nicht beschieden. Mein Vater, der selbst Musiker war und keinen höhern Wunsch kannte, als mich dereinst auf eine Stufe der Kunst zu bringen, die nur von Wenigen erreicht wird, wandte hierzu jedes Mittel an, und knickte dadurch mit empfindungsloser Hand die Rosen meiner Jugend. Kaum hatte ich das Bewußtseyn meiner selbst erhalten, als ich schon an das Notentpult gefesselt und die Violine in meine Hand gezwängt wurde. Ich war Virtuose, ehe ich es nur ahnen konnte, aber ich hatte es theuer erkaufte. — Jetzt trat ich hinaus in die Welt, von dem hereinströmenden Lichte, gleich einem Blinden, der zum erstenmale die Sehkraft erhält, erdrückt und geblendet. Der kalte Nachtschauer, der über die Blüthe meiner Jugend gegangen war, hatte mein Herz gebrochen. Es hatte sich nie der Freude öffnen dürfen, und jetzt konnte es sich nicht mehr öffnen. So durchzog ich Italiens reiche Provinzen, ungerührt und ohne Theilnahme. Erst als ich die reizenden Umgebungen Eurer Stadt betrat, als ich das Feenland der Hesperiden schaute, wurde ich seltsam ergriffen; die Eisrinde, die mein Herz so lange umfassen hielt, löste sich ab und zum erstenmale fühlte ich mich in der Natur glücklich und beseligt.“

„Vermöchte denn nicht die Menschheit Euch mit der Natur auszuföhnen?“ — unterbrach ihn die Marchesina theilnehmend.

„Die Menschheit?“ — versetzte der Künstler bitter — „Wehe dem, der von der Natur zu ihr flüchten will! Er hascht nach einem trügerischen Phantome: denn die eine ist nothwendig von der andern bedingt! — Und wo hätte ich die Menschen lieben lernen sollen?“ — fuhr er nach einer Pause düster und kalt fort — „Kindesliebe ist ja der Keim aller Liebe! Und wie konnte ich einen Vater lieben, der mir jede, auch die unschuldigste Freude versagte? Als ich dann hinaus in die Welt geschleudert wurde, umgaben mich fremde Gestalten. Niemand nahte sich mir theilnehmend. Man haschte nach Ohrenfigel, erschöpfte sich in leeren Förmlichkeiten und wandte sich dann kalt von mir ab. So ward mein Inneres immer mehr zerrissen, ich zerfiel mit mir selbst und wenn der Anblick der Natur, statt mit Ruhe, meine Seele mit Schwermuth füllte, so raubte mir die Menschheit den Glauben an mich selbst.“

„Nun, wenn Euch auch Alles verließ, die Kunst blieb Euch doch immer!“ — tröstete die Marchesin.

„Soll denn der Schiffbrüchige nichts mehr haben, woran er sich halten könnte!“ — versetzte Nicolo mit Behemth. — „In welche Abgründe wäre ich schon gesunken, wenn mir nicht die Kunst geblieben wäre? Aber auch sie wird nicht selten zu meinem grausamsten Peiniger! — Täglich erinnert sie mich an die schmerzlichen Opfer, die ich ihr bringen mußte, bevor ich ihre Geheimnisse nur ahnen konnte, oder sie steigt, wenn ich ihr vertrauensvoll mein Herz öffne, in die Tiefen der Seele hinab, weckt die schlummernden Gefühle der Sehnsucht nach etwas Höherem, Unnennbarem, ruft die sanfteren Empfindungen der Liebe und Freundschaft wach, flieht alsdann tückisch, und läßt mich mit meinem Schmerze und meiner Sehnsucht allein.“

„Laßt Euch von diesem Schmerze nicht allzusehr niederbeugen, und hofft auf eine freudenreiche Zukunft!“ — ermunterte die Dame. — „Ihr habt ja selbst versichert, die Umgebungen Neapels hätten einen so tiefen Eindruck auf Euch hervorgebracht. So verweilet denn noch recht lange in unserer lieblichen Gegend, sucht Euch den Aufenthalt in Neapel so angenehm als möglich zu machen, und gewährt uns noch oft das Vergnügen Eurer Unterhaltung. — Ich selbst liebe die Musik sehr und Bianca hat, wie ich glaube, schon ziemliche Gewandtheit auf dem Pianoforte erlangt. Wenn Ihr es nicht verschmähen wolltet, sie bisweilen mit der Violine zu begleiten, so würdet Ihr uns gewiß sehr genussreiche Abende bereiten. Doch dabei hoffe ich denn auch, Ihr werdet mit Eurem nächsten Besuche nicht allzu lange zögern, und uns recht bald mit den zarten Klängen Eurer Violine ergözen!“

Der Virtuose empfahl sich.

„Ein interessanter Mann!“ — begann Biancas Mutter nach einer Pause. — „Nur Schade, daß er das Leben von der Schattenseite auffaßt und sich einem selbst geschaffenen Gram allzusehr hingibt. — Aber sieh nur, wie Deine Wangen wieder glühen. Du bist ernstlich krank, mein Kind, die brennende Sommerhitze hat Dich allzusehr angegriffen. Doch beruhige Dich und suche Deine Sonaten von Corelli, daß Du eingeübt bist, wenn Nicolo mit Dir spielt.“

Mit diesen Worten verließ sie Bianca und zog sich in ihr Zimmer zurück.

„Ich soll spielen! und ach, mein Herz ist so voll!“ — flüsterte das holde Mädchen, und legte die Hand an den stürmisch bewegten Busen.

5.

In der Mitte der prachtvollen Toledostraße befindet sich die Trattoria des Restaurateurs Perfetti. Schon in weiter Ferne vernimmt man das geräuschvolle Treiben der Gäste und Aufwärter, das sich noch bedeutend vermehrt, je näher man dem Speisehaus kommt. Tritt man aber in die Zimmer und wird man mitten in den lärmenden Strudel hineingerissen, so mag es dem Fremden, der dessen noch ungewohnt ist, seltsam zu Muthe werden, während der Neapolitaner hier so recht in seinem Elemente ist.

Auch Nicolo, der sich eines Abends hier eingefunden hatte, empfand dieses Mißbehagen und zog sich, um dem wilden Lärmen zu entgehen, in den tiefsten Hintergrund des Zimmers zurück. Hier überließ er sich ungestört seinen Phantasien, bis er plötzlich durch eine heisere, mißtönende Stimme, die ein Glas Volpicell verlangte, aufgeschreckt wurde. Hastig wandte sich der Genuese und begegnete dem stehenden Blicke eines kleinen ächtlichen Mannes, der sich ihm gegenüber gesetzt hatte. Seine aschgrauen Augen bligten feindslich unter dem breiten weißen Sombrero (Schattenhut) hervor, der schon ziemlich abgegriffen war; die lasurblaue, scharfgekrümmte Nase bog sich so weit über die dunkelrothe Unterlippe herab, daß beide einem Papagei glichen, der eine Kirsch in seinem Schnabel hält. Die eingefallene Wange hing schlotternd gleich einer vergelbten Pergamentrolle an dem emporragenden Backenknochen herab, und das magere Kinn, mit einzelnen grauen Barthaaren besät, war so stark gebogen, daß es mit der Nase eine Peripherie zu bilden schien.

Die rothen, stark markirten Züge hatten etwas Feindliches und sprachen eine unverschämte Arroganz aus. Seine zum Theil schmutzige Kleidung bestand aus einem Rocke von rhabarberbrauner Farbe, dessen altmodischer Schnitt genau mit den übrigen Spuren des Alterthums übereinstimmte. Die scharlachne Weste reichte bis auf die Kniee und war mit einer Reihe von ungeheuren Knöpfen geziert, von welchen die einen bereits den Weg alles Zeitlichen gegangen waren. Kurze, blaßgrüne Beinkleider, weiße wollene Strümpfe, die aber, nachdem sie einigemal die Wäsche versäumten, die schmachthende Pfabellfarbe angenommen hatten, und Schuhe mit großen Schnallen vollendeten einen Anzug, der vor zwanzig Jahren als Gallakleidung gedient haben mochte. — Diese sonderbare Gestalt, über deren Scheitel wenigstens sechszig Jahre hinweggeleitet waren, verzerrte zudem noch jeden Augenblick die Gesichtsmuskeln und murmelte mit halber Stimme die gemeinsten Flüche vor sich hin. Nachdem der verlangte Wein gebracht worden war, forderte der seltsame Gast mit der nämlichen grellen Stimme den Speisezettell, las mit großem Aufwand von Athem das lange Register herab und verlangte alsdann einen Teller Suppe und zwei Stückchen roher Sellerie. Dieses Gericht, so schnell es bereitet worden war, wurde noch schneller verschlungen. Nach glücklich beendeter Mahlzeit, während welcher der Essende fortwährend seine Flüche zwischen den arbeitenden Zähnen hervorgestoßen hatte, ließ er seine Blicke wieder auf Nicolo gleiten, der noch immer fein Auge von der posserlichen Gestalt verwandte.

„Warum starrt Ihr mich an, Signorino!“ — polterte endlich der Alte mit seiner mißtönenden Stimme hervor. — „Habt Ihr mich nie gesehen?“

„Könnte mich nicht entsinnen, die Ehre gehabt zu haben,“ — versetzte Nicolo mit einer ironischen Verbeugung.

„Nicht entsinnen“ gran sciocco! (Einfaltspinsel!) und ich habe doch in Euerem Concerte die Altvioline gespielt, Cospetto del diavolo! und habt meinen Namen nicht auch schon früher gehört?“

„Ich bedauere, nicht längst Eure interessante Bekanntheit gemacht zu haben,“ — erwiderte Nicolo — „vielleicht würde mir ein gefeierter Name genannt, wenn Ihr die Güte haben wolltet —“

„Schon gut, schon gut! Ich heiße Don Petrucca, Don Petrucca!“

Don Petrucca! — wiederholte der Genuese, wie nachdenkend. — „Ach nun entsinne ich mich, der Lampenputzer am teatro San Chrisostomo zu Venedig.“

„Lampenputzer?“ — schrie der Alte wüthend und richtete sich stolz in die Höhe. — „Ich war erster Violinist bey dem Kaiser von Rußland und bin jetzt, Corpo di Satanasso! erster Altviolinist am teatro San Carlo alhier.“

„Das ist etwas Anderes, edler Don,“ — fiel Nicolo ein. — „Verzeiht und verschont mich zugleich mit Eurem wilden Fluchen!“

„Fluchen? Ah perzipizio! Mein Fluchen geht Euch gar nichts an!“

„Mich nicht? Sonderbar, ich sehe doch sonst Niemanden im Zimmer, dem es gelten könnte.“

„Ihr seht Niemanden? Ich sehe auch Niemand, bricccone, coglione und meine überhaupt auch nur alte Narren von Geigern.“

„Habt Ihr mir vielleicht ebenfalls die Ehre erwiesen und mich in dieses Register aufgenommen?“

„Seyd Ihr ein Schüler vom großen Tartini?“ — fragte der Geiger hastig.

„Wie könnt Ihr fragen!“ — versetzte Nicolo verwundert. — „Tartini war todt, ehe ich auf die Welt kam.“

„So, er war todt, war schon todt? Dann gehört Ihr auch zu den Narren.“

Nicolo wußte nicht, ob er lachen oder zürnen sollte. Er bezwang sich jedoch und bat den Don um eine nähere Erklärung.

„Seht,“ — begann der Geiger, vertraulich näher rückend. — „Seht, es gibt nur einen Tartini und auch nur eine wahre Spielart. Was ist aber die wahre

Spielart, was soll sie seyn? — Gesang soll sie seyn, der Gesang ist die Seele von Allem. Wie soll aber dieser Gesang seyn? — Lieblich, hell soll er seyn, sanft und einfach soll er seyn und mit anmuthigem Passagenwerk, mit zierlichen Lausern und Trillern versehen seyn, die auch regelmäßig nach den halben und ganzen Applicationen gegriffen werden können. Und wer hat diese Manier besser verstanden, als der unsterbliche Tartini? Wer hat Lieblicheres und Regelmäßigeres zu setzen gewußt als er? Aber jetzt — **Corpo di Christo nero** wie ist es jetzt? — Von Gesang keine Rede, kein Adagio, keine ganze Note. — Ein wildes tremuliren und arpeggiren; und vollends die Passagen! — Gott und seine lieben Heiligen stehen uns bei! — Keine Application, kein Bogenstrich — nichts als spannen und überspannen. Da springen sie wie vom Satan gepeitscht über das ganze Griffbrett und zerreißen die theuren Saiten mit spitzigem Bogenstrich. — Kein Anhalten, kein Portamento. — Und was machen die Zuhörer? — Die sind närrisch geworden wie die Geiger. — Hat einer seine Decimenprünge, seine Doppeltriller bis an den Steg, seine Arpeggien in verminderten Septimen, seine drei Oktaven sopra una Corda, seine Staccato's und Contrastriche hervorgerufen, dann folgt das Geplätsch, daß einer Christenseele die Ohren gellen.“

„Eure Verwünschungen gelten somit den gesammten Anhängern der neueren Schule?“ — fragte Nicolo. —

„Schule? Schwagt mir nicht von Schule! **Santo diavolo!** wo ist bei diesen Luftspringern Schule?“

„Allerdings ist bei ihnen Schule,“ — versetzte Nicolo unwillig während — „und zwar eine Schule, die zu begreifen Euer ausgebranntes Hirn zu schwach ist, eine Schule, erbaut auf die Grundpfeiler der ältern, nur bei weitem ausgebildeter und umfassender, wie es schon die Natur der Sache mit sich bringt.“

„Die Natur der Sache? Gelehrter Herr! Eure Rede ist mir zu tiefstünnig, ich kann sie nicht verstehen.“

„Das heißt, Ihr wollt sie nicht verstehen, aber dem ungeachtet werde ich mich näher erklären. Wenn wir von Schule reden, so kann darunter bloß der mechanische Theil der Kunst gemeint seyn, und von diesem habe ich behauptet, daß es in der Natur der Sache liege, wenn er beständig im Vorwärtsschreiten begriffen ist, und daher wird auch kein wahrer Künstler anstehen, diesem Fortschreiten des Mechanismus zu folgen. Ihr allein seyd zurückgeblieben und Eure Schuld ist es jetzt auch, wenn Ihr zurückgesetzt werdet. Wenn Ihr es denn nicht billigt, daß seit Tartini der Mechanismus der Violine so sehr vervollkommenet wurde, warum schmäht Ihr nicht auch über Nardini und Solli, die ebenfalls Tartinis Schüler waren und keinen Anstand nahmen, die Schule ihres Lehrers noch weiter auszubilden?“

„Ausbilden? Was konnten diese ausbilden, sie gingen ja noch mit mir in die Schule. Gott sey ihrer armen Seele gnädig. Wenn sie aber auch etwas Mehreres hinzugehan hätten, so sind sie gewiß noch immer bei der guten alten Manier geblieben; diese Neuerer aber, diese Hunde haben erst —“

„Die Methode so weit ausgebildet, wie sie vielleicht schon bei Eurem verehrten Meister in der Idee lag. — Seht, wie ungerecht und inkonsequent Ihr seyd. Ihr preiset die Leistungen Corellis und Tartinis, Ihr wolt auch noch die Verdienste der Schüler von Letzterem anerkennen, weil sie bei der Methode geblieben seyn sollen, von den Bereicherungen aber, die die Kunst unter den Nachfolgern Nardini's, unter Fiorillo und Viotti, so wie unter den Schülern des Letzteren, unter Bode und Kreuzer erhielt, davon wolt Ihr nichts wissen, und alle diese haben doch nur die alte ursprüngliche Methode weiter ausgebildet. Daß diese ununterbrochene Reihe von Lehrern und Schülern, durch eine Grundidee geleitet, der ursprünglichen Musik treu geblieben ist, könnte man leicht aus den Compositionen dieser Meister darthun, aus welchen sich zugleich erweisen ließe, daß das Höchste im Mechanismus noch bis jetzt nicht einmal erreicht ist, und daß hier noch gar Manches unsern Nachkommen zu vervollkommenen übrig bleiben dürfte. Alle Vortheile aber, die man bis jetzt dem Instrumente abgewonnen hat, sind

zweckmäßig und erlaubt, denn sie liegen nicht außer der Natur und dem Bereiche der Violine. Erst dann, wenn das Instrument mißbraucht wird, wenn seine Eigenthümlichkeit durch das Unnatürliche unterzugehen droht; dann erst ist die wahre Spielart dahin, denn dann hat sich der Geist, die Seele des Vortrags verflüchtigt, und das dürre Skelett des Mechanismus haßt gierig nach den bunten Lappen, die ihm die geile Mode zur Verhüllung seiner häßlichen Blöße zuwirft.“

„Trefflich gesprochen, mein süßer Junge, trefflich gesprochen, habt Eure Lection gut auswendig gelernt! Fahrt nur weiter fort mit Eurem schönen Wortfram.“

„Kann Euch das bisher Gesagte nicht bewegen, Eure alberne Ansicht aufzugeben, so halte ich es unter meiner Würde, noch etwas hinzuzusetzen,“ — erwiderte Nicolo gereizt.

„So? Die Lection ist also zu Ende? Nun, so laßt uns aufbrechen und nach Hause gehen. **Corpo di Christo nero**, es muß schon spät seyn!“ — Mit diesen Worten zog er eine Violinseite hervor, an welcher eine große Uhr in einem messingenen Gehäuse hing. — „**Santo diavolo**, es ist schon drei vorüber!“ — rief er hastig, steckte die Uhr ein und brach auf.

„Bedaure sehr, daß ich nicht noch länger das Glück Eurer Unterhaltung genießen kann,“ — sprach Nicolo sarkastisch.

„Ihr bedauert? — Nun so bleibe ich noch länger,“ — versetzte der Geiger und setzte sich wieder.

„Dann, werther Don,“ — sprach Nicolo lachend, indem er sich von seinem Sitze erhob — „verzeiht, daß ich gehe.“

„Habt Ihr es so gemeint?“ — rief der Geiger vor Wuth zitternd, während sein aschfahles Gesicht kirschroth ward und seine Mundwinkel krampfhaft zuckten. „Habt Ihr es so gemeint, Ihr hagerer Backfisch, den ich in das Futteral meines Geigenbogens stecken könnte? **Corpo di Satanasso!** Jetzt geht, geht, und schämt es Euch zum Glück, daß Ihr den größten Schüler des größten Meisters kennen gelernt habt.“

„Ich werde weder den größten Schüler noch den ältesten Narren vergessen!“ — rief Nicolo lachend und verließ das Zimmer.

Mit grimmigem Gesichte, in welchem sich zugleich die ganze Beschränktheit des Geigers aussprach, starrte Don Petrusca dem Genueser nach, ließ alsdann das Haupt sinken, und lehnte sich, von seiner langen Schmäherede erschöpft, in den Sessel zurück. Von Zeit zu Zeit murmelte er unzusammenhängende Worte zwischen den Zähnen.

„Ereifert Euch nicht, **Maestro**,“ — sprach eine gedämpfte Stimme dicht hinter dem Geiger. — „Ereifert Euch nicht, und setzt Euch wieder ruhig an Euern Platz; es gibt noch Fäuste genug in Neapel, die Euch gern einen solchen Ehrendienst leisten.“

Bestürzt wandte sich der Alte und begegnete dem sonnenverbrannten Gesichte des Lazzarone, den wir bereits auf dem Possilipp getroffen haben. Er hatte sich schon vor einigen Stunden in die Trattoria eingeschlichen, wo er im hintersten Winkel des Zimmers kauend einige Macaroni verzehrt, und auf diese Weise unmerklich Nicolos Gespräch belauscht hatte.

„Ach, Du bist es nur,“ — versetzte der Alte mürrisch, indem er sich von seiner Bestürzung erholt — „**Christo nero**, wie Du mich erschreckst hast! — Doch es ist jetzt Alles vorbei! Komm, Junge, setze Dich zu mir und erzähle mir, wo Du Dich bisher herumgetrieben hast. **Morti di Dio**, ich habe Dich ja schon gar zu lange nicht mehr gesehen. Du wirst doch seit der Zeit das Mandolenspiel nicht auf die Seite gesetzt haben, daß Du von mir lernst?“ —

„Glaubt Ihr, ich verderbe meine Zeit mit solchen Gappalien?“ — versetzte der Lazzarone mit Nachdruck. — „Ich habe mich indessen auf eine weit edlere Kunst geworfen, auf eine Kunst, mit der man bisweilen einem guten Freunde einen Liebesdienst erweisen kann. Ich mache jetzt Musik mit Gift und Dolch, die klingen so lieblich, daß alle Wölfe Calabriens zusammen heulen möchten!“

Christo sagrato! Kreisch nicht so laut! Dort

sitzt ja der ganze Tisch voll besoffenen Viehes,“ — sprach der Alte mit unterdrückter Stimme und sah ängstlich um sich her.

„Wenn Euch so viel an diesen Bestien liegt,“ — versetzte der Lazzarone nachlässig — „so laßt uns einen Gang durch die Toledostraße machen.“

„Gut gesprochen, Junge! Es will sich ohnedies für einen Mann von meinem Charakter nicht schicken, noch länger in einem Weinhaufe zu bleiben!“ Mit diesen Worten verließ der Geiger am Arme seines ehemaligen Schülers die Trattoria.

„Was wolltest Du doch vorhin von einem Liebesdienste sagen?“ — begann endlich der Alte, nachdem sie einige Zeit schweigend die Toledostraße durchstreift hatten.

„Von einem Liebesdienste?“ — versetzte der Lazzarone ausweichend. — „Habe ich davon wirklich geredet, so möchte ich meine Bereitwilligkeit doch nur auf meine Freunde ausgedehnt wissen.“

„Versteht sich! Einem Freunde schlägt man keinen Liebesdienst ab, und ein gutes Wort wird auch einen guten Dolch finden?“

„Wollt Ihr mir etwa Geld geben, um einen solchen kaufen zu können?“

„Schweig, liederliche Ränge!“ — fuhr der Geiger auf — „bist Du mir nicht die Musiklektionen noch schuldig? Ein Dienst ist des andern werth!“

„Mit nichts, Maestro!“ — entgegnete der Lazzarone mit Ruhe. — „Warum habt Ihr mich damals mit Schimpf fortgejagt?“

„Santo diavolo! Hast Du vergessen, daß Du mir meine köstliche Violine auf die Erde warfst?“

„Heißt der Tischler dort unten am **Largo del Castello**, bei dem Ihr sie machen ließe, vielleicht **Guarneri**?“

„Schweig und ärgere mich nicht noch mehr als der Schurke von Genuesen. Ärgere mich nicht noch mehr, denn Du weißt, wenn man eine Saite zu hoch stimmt, so reißt sie!“

„Richtig, Maestro,“ — versetzte der Lazzarone — „und wenn ich nicht irre, so wäre es Euch lieb, wenn dem Genuesen seine abgesehrittenen würde.“

„Errathen, und Du Goldjunge wärst der Mann dazu, wenn Du Vernunft annähmest,“ — erwiderte der Alte mit süßer Miene.

„Ihr meint, wenn ich Geld annähme.“

„Kun ja, Erzjude, auch Geld sollst Du haben. Ich gebe Dir zehn Piafter, wenn Du ihn aus dem Wege räumst.“

„Legt Ihr noch fünf darauf?“

„Nein, keinen **Carlino**!“ — versetzte der Geiger entschieden — „zudem sehne ich mich auch nicht so sehr nach dem Tode eines Menschen; ich bin ein tugendhafter Mann!“

„Niemand weiß dies besser als ich,“ — sprach der Lazzarone mit einem zweideutigen Blicke. — „Damit Ihr aber auch tugendhaft bleibt, so bedürft Ihr solcher Freunde, die ein etwas weites Gewissen haben und einem Laffen, der Euch heute und morgen und übermorgen einen alten Narren schilt, einige Zolle ihrer Dolche kosten lassen.“

„Verwünschter Bube, wenn Du mich denn doch nicht mehr aus Deinen Krallen läßt, so will ich noch zwei Piafter darauf legen, aber das sage ich Dir, ziele noch nach dem Stimmstock, denn Du weißt, ist dieser eingestoßen, dann bricht das ganze **Corpus** zusammen.“

„Ich könnte mich nicht entsinnen,“ — versetzte der Lazzarone mit unheimlichem Lächeln — „daß sich bis jetzt Einer beklagt hätte, an dessen Rippen ich meinen Dolch gewetzt habe.“

„Ich glaube dies selbst,“ — entgegnete der Alte mit widerlichem Lachen. — „Nimm Dich nur in Acht, daß Du nicht an den Unrechten geräthst. Du hast den Schurken doch gut in's Auge gefaßt?“

„Seyd unbesorgt, er ist mir schon einmal in die Quere gekommen, und ich bin froh, daß ich ihm jetzt mit gutem Gewissen auf den Leib kann.“

„Schon einmal in die Quere gekommen?“ — rief

der Geiger hastig — „Schurke, warum hast Du mir das nicht früher gesagt? Dann ist es Deine Sache, Dich zu rächen. Ich zahle nichts!“

„Seyd nicht zu hitzig, **Maestro**! Unser Streit war viel zu unbedeutend, um sogleich zum Dolche zu greifen.“

„Zu unbedeutend? Was war denn die Veranlassung?“

„Ein Weib!“ — war die kurze Antwort.

„Ein Weib? Weißt Du nicht, Junge, daß dies für einen rechtschaffenen Mann von jeher die Hauptursache zum Gurgelabschneiden war?“

„Es mag seyn!“ — versetzte der Lazzarone mit Ruhe — „daß schon mancher blanke Degen aus der ledernen Scheide wegen einer von Fleisch und Blut gezogen wurde; ich lasse mich aber durch dergleichen Kleinigkeiten nicht so schnell in Harnisch bringen; zu dem arbeite ich auch nicht gern auf eigene Rechnung. Jetzt aber hat sich die Sache geändert; Ihr bezahlt mich und ich weiß, was ich meiner Kunst schuldig bin — leben und leben lassen!“

Bei diesen Worten verschwand das treffliche Paar in einer dunkeln Seitengasse. (Fortf. folgt.)

Eine gute That belohnt sich selbst.

Ein schwedischer Oberst sah sich durch eine Feuersbrunst, die sein Haus, worin sein ganzes Vermögen bestand, verzehrt hatte, mit einem Male ruiniert. Einige seiner Freunde veranstalteten, um ihm den Verlust zu ersetzen, eine Lotterie. Während sie sich damit beschäftigten, erhielt er aus Pommern einen anonymen Brief, in dem eine mit den Worten: „Erinnern Sie sich der zerbrochenen Punschbowl“, begleitete Anweisung auf hundert und fünfzig Reichsthaler eingeschlagen war. Er konnte sich eine lange Zeit den Sinn nicht enträthseln. Endlich besann er sich, daß er vor mehreren Jahren einmal mit einer fröhlichen Gesellschaft in einem Wirthshause gewesen war, wo eine Magd eine mit Punsch gefüllte Bowl von chinesischem Porzellan hatte fallen lassen. Die Wirthin drohte im Zorn dem armen Mädchen, sie augenblicklich fortzuschicken und in das Gefängniß setzen zu lassen, wenn sie den Schaden nicht ersetzen würde. Der Oberst schlug sich ins Mittel, und bezahlte für sie das Geschirr und den Punsch. Diese merkwürdige Anekdote verbreitete sich in ganz Stockholm, und kam selbst zu den Ohren des Königs. Sie belustigte **Gustav IV.** so sehr, daß er sechstausend Reichsthaler und folgendes Schreiben einsendete:

„Ich weiß, daß die Freunde des Obersten eine Lotterie für ihn veranstaltet haben. Es ist verboten, Lotterien zu veranstalten, ohne zuvor polizeiliche Erlaubniß dazu eingeholt zu haben. Sagen Sie dem Obersten, daß ich ihn kenne, daß ich ihn als einen humanen und artigen Mann kenne, und ihn folglich für unfähig halte, eine an ihn gerichtete vernünftige Bitte abzulehnen, und daß ich wünsche, er möge die Erlaubniß zu seiner Lotterie erhalten, damit ich auch dazu beitragen könne.“

Die Kalmücken haben Gebetmühlen: dies sind hölzerne Cylinder, auf welche sie Papier leimen, worauf Gebete stehen. Man bewegt diese Walzen durch Wind oder Wasser und bildet sich ein, wie sich selbe drehen, so vernehmen die Götter die rundum aufgelegten Gebete der Gläubigen. Diese Gebetmaschinen werden unter den Zelten, in den Wüsten und an den Ufern der Flüsse gefunden. Ein Volksstamm trägt oft gemeinsam die Kosten zur Einrichtung einer solchen Gebetmühle, und wenn sich dieselbe dreht, ist es für sie dasselbe, als ob sie wirklich beteten.

Aus München wird unterm 13. April gemeldet: Vor einigen Tagen wurde die Gräfin P. auf die Festung Oberhaus bei Passau abgeführt. Sie wurde auf vier Jahre Festungsstrafe, wegen Mißhandlung und körperlicher Verletzungen, die sie sich an ihren Diensthöfen zu verüben nicht schämte, verurtheilt. Häufige Klagen über ihre Massivitäten schärften den letzten Fall, wobei sie einem Bedienten Fuß und Arm abschlug.